

## Festival begann mit Regen und Verspätung

# Musik fesselte Besucher Nur 5 000 beim Open-air

Stemwede-Wehdem. Musikalisch ein Ereignis für die Freunde der Rock-, Blues- und Reggaemusik und des Free Jazz, in der Besucherzahl dagegen eine arge Enttäuschung — das war das neunte Stemweder Open-air-Wald-Festival (wir berichteten bereits). Diejenigen, die aus nah und fern auf diesen idealen Platz gekommen waren, wurden mit dem Regenwetter fertig. Doch das waren allenfalls halb so viel wie vor zwei Jahren, als das Festival noch am Westrupe Freudenack stattfand.

Nur langsam trafen am Samstag die Besucher ein. Der Beginn wurde weit verschoben, und doch spielte die Gruppe HIP noch vor einem kleinen Publikumskreis. Die Band hat sich im vorigen Jahr zusammengefunden, Klaus Möller, Roland und Dietrich Helms aus Rahden, Jens Pappenhagen und Olaf Parachnowitsch aus Espelkamp, Guido Niemann aus Wehdem und Uwe Thünemann aus Dielingen. Unbekümmert um die Stilrichtungen, zwischen denen sich so harte Grenzen aufgebaut haben, boten sie Funk und Blues, Anklänge an Soul und Free Jazz, und auch Rock liegt ihnen nicht so fern, wie es zuvor hieß. Das alles auf einem beachtlichen instrumentalen Niveau. Texte in Deutsch und Englisch, aber die rein instrumentalen Nummern liegen der Gruppe offenbar besser, geben ihr mehr Möglichkeiten für ihre Musikalität.

Auch „LKH unterwegs“ ist nicht auf Rock und Funk festgelegt. Jan Steinfatt am Keyboard hat wohl die traditionellen Jazzelemente hineingetragen, und klar, geradlinig gefielen sie am besten. LKH unterwegs hatte das Pech, während des längsten Regenschauers zu spielen, die meisten Zuhörer verzogen sich in die Zelte, in den Wald, an die Getränke- und Würstchenstände oder unter das Podium.

Frankfurt City Blues Band und Gasband hatten die Reihenfolge ihrer Auftritte getauscht, und so hörten etliche Besucher die zur Zeit wohl beste Hard Blues Band aus der Bundesrepublik (und da sich sonst nicht viel tut: Westeuropas mit Ausnahme von England).

Die älteren unter ihnen werden den Kopf geschüttelt haben über das, was als Blues serviert wurde, sie kannten ihn ja weich und harmonisch, und daran erinnerte nur das virtuos gespielte Saxophon. Drums, Toms und Becken gaben hier einen harten Rhythmus für die meist dominierenden elektrischen Gitarren und Keyboards. Instrumental eine perfekte Leistung (übrigens auch am Mischpult), der Rest bleibt eine Frage des Geschmacks.

Gasband, die dann kurz vor Mitternacht an die Reihe kam, hatte es nach dieser Leistung schwer zu überzeugen. Zu simpel der Rhythmus, zu eintönig die Melodie, als daß diese unter Reggae-Freunden geschätzte Band mit den Frankfurtern hätte mithalten können.

Gewiß das Beste: Die Stimme der Jamaikanerin Valerie Simmonds, schade, daß sie sich auf das schmale Reggae-Gleis festlegen ließ.

Am Sonntag übersprang die Show vom Mathom-Theater die traditionellen Grenzen zwischen Sketch, Tanz, Pantomime, Gesang, vereinte Humor und Gesellschaftskritisches, manchmal offen, manchmal hintersinnig, niemals platt.

Stücke wie „uns geht's gut“ (und im übrigen ... „dafür gibt es Brot für die Welt“) gingen unter die Haut. Auch auf der Kabarett-Szene könnten die acht, die lange aufeinander eingespielt sind, gut bestehen; hier setzten sie mit einer Musik, die vom Calypso herkommt, auch musikalisch einen interessanten Akzent



Rund 5 000 Besucher kamen zum Konzert nach Wehdem.

und bereicherten das Festival dabei mit einer weiteren Stilrichtung.

„Mombasa“ war als Höhepunkt angekündigt, und damit war nicht zuviel versprochen. Die schwarzen Musiker schöpfen aus zwei Quellen, dem klassischen amerikanischen Jazz (mit dem melodischen Einfallsreichtum eines

Duke Ellington oder Stan Kenton — Mombasa-Posaunist Lou Blackburn hat mit ihnen zusammen musiziert — und der afrikanischen Polyrhythmik, dem Element, das der europäischen Musik so gut wie völlig fehlt und das doch so eingängig ist, wenn es so gekonnt geboten wird wie von dieser Gruppe.

Etwa 1 500 Zuhörer werden es bei den Höhepunkten am Samstag und Sonntag im Tal am „Waldfrieden“ gewesen sein, wenigsten 5 000 insgesamt, nach jedem Auftritt fuhren Besucher ab, die nur „ihre“ Band hören wollten, andere kamen hinzu, und wohl mehr Stemwede als bei irgendeinem früheren Open-

air-Festival hörten einige Zeit zu — strikte Ablehnung (wie früher) war von ihnen nicht mehr zu hören. Zu wenig waren es jedoch, um aus dem Anteil an Verzeir die beträchtlichen Kosten zu decken, die der Verein für Jugend, Freizeit und Kultur Stemwede mit dieser Veranstaltung gehabt hat.